

Kleine Schriften der Cusanus-Gesellschaft

Herausgegeben in Verbindung mit der
Katholischen Akademiearbeit des Bistums Trier

HEFT 8

GERD HEINZ-MOHR

Das Globusspiel des Nikolaus von Kues

Erwägungen zu einer Theologie des Spiels



1965

PAULINUS-VERLAG TRIER

In 3/8

(E 2178)

GERD HEINZ - MOHR

Das Globusspiel des Nikolaus von Kues

Erwägungen zu einer Theologie des Spiels*

1.

Theologie und Spiel — wie reimt sich das zusammen? Heißt das nicht Ernst und Unernst unzulässig vermischen oder zum mindesten Erwachsenenendasein und Kinderei gefährlich durcheinanderbringen? Oder verhält es sich gerade umgekehrt? Wissen wir heute vielleicht einfach zu wenig von der Theologie und vom Spiel, um ihre inneren Beziehungen zu begreifen? Sehen wir zunächst das Spiel an!

Gewiß, die Kinder spielen heute wie eh und je. Aber die Erwachsenen haben sich das wirkliche Spiel merkwürdig entgleiten lassen. Sie haben sich aus dem wahren Spielraum der Freiheit — denn Spiel und Freiheit gehören wesentlich zusammen — in einen sehr verengten Zweckbereich begeben, in dem das unbefangene Spiel nicht gedeiht. Lassen Sie mich zu dieser Behauptung einen gewiß unverdächtigen Zeugen heranziehen: Friedrich Schiller. Er formuliert 1795 in seiner berühmten Untersuchung: „Über die ästhetische Erziehung des Menschen“ tiefe Einsichten in die Beziehung zwischen Mensch und Spiel. Und dann schreibt er, förmlich prophetisch: „Jetzt aber herrscht das Bedürfnis und beugt die gesunkene Menschheit unter sein tyrannisches Joch. Der Nutzen ist das große Idol der Zeit, dem alle Kräfte fronen und alle Talente huldigen sollen.“ Sind diese Worte nicht heute buchstäblich wahr geworden? Da verwandelt sich das Spiel des Sportes in ein tierisch ernstes Hasten nach Rekorden. Da wird Muße zur sozialen Pflicht und von Apparaturen ins Haus geliefert. Da wird die wachsende Freizeit wachsend gestaltet und das Hobby, das früher einmal ein unbefangenes Spiel war, nach medizinisch-psychologischer Vorschrift verpaßt.

Aber haben wir das Wort Schillers aufmerksam gehört? „Der Nutzen ist das große Idol der Zeit, dem alle Kräfte fronen und alle Talente huldigen sollen.“ Das große Idol der Zeit! Diese Formulie-

Alle Rechte vorbehalten

© by Paulinus-Verlag Trier 1965

Druck: Paulinus-Druckerei GmbH Trier

* Vortrag bei der Mitgliederversammlung der Cusanus-Gesellschaft am 23. April 1965 zu Bernkastel-Kues.

rung verlegt die Frage exakt dahin, wohin sie tatsächlich gehört: in das Gebiet des Weltanschaulichen, des Religiösen. Die Religion der Arbeit, der Kult der Arbeit und der Pflicht sind uns ganz vertraute Begriffe geworden, und wir bemerken den Pferdefuß der Ersatzreligion gar nicht mehr. Dabei stehen wir hier mitten in aktuellen theologischen Fragestellungen. Wenn man einen Begriff festlegen will, ist es oft zweckmäßig, ihn durch Bestimmung seines Gegenteils abzugrenzen und so zu ergreifen. Was ist das Gegenteil von Spiel? Ernst? Aber wer wollte bestreiten, daß Kinder ihre Spiele sehr ernsthaft betreiben? Schauen wir näher zu, so ist unter allen Einzelbegriffen, die dem Gesamtbegriff „Spiel“ gegenübergestellt werden könnten, wohl einer der umfassendste, treffendste: S o r g e, raffende, schaffende, nach Nutzen und Versorgung trachtende Sorge, das merkwürdige ängstliche Sicherheitsbedürfnis, die Fixierung in der Welt der Zwecke, der freudlose Gesichtspunkt des „Praktischen“, das vordergründige Festkrallen an Bedürfnisse und momentane Nützlichkeiten. Wieder erweist sich der Weitblick Schillers: „Jetzt aber herrscht das Bedürfnis und beugt die gesunkene Menschheit unter sein tyrannisches Joch.“ Unsere Bedürfnisse werden von der Welt der Wirtschaft diktiert, die selber von der Peitsche des Wettbewerbs vorangetrieben wird. Spiel und Sport aber werden kommerzialisiert, so wie die Feste kommerzialisiert werden. Und wer auf den Gedanken käme, in einem während der letzten Jahre erschienenen „Aktuellen Lexikon“, das in der Tat ein lebendiger Spiegel der vielfältigen Aspekte unserer Gegenwart ist, spaßeshalber unter dem Stichwort „Spiel“ nachzusehen, der fände nur das Stichwort „Spielbanken“.

Wir haben weithin ein freies Verhältnis zum Spiel verloren — vielleicht deshalb, weil wir wesentliche Räume innerer Freiheit, weil wir Spielräume unserer Seele verloren, verspielt haben?

2.

Wenn wir erfahren wollen, was Spiel wirklich ist, müssen wir also wohl den Kindern zuschauen. Da beobachten wir interessante Dinge, Dinge, die mehr als bloß „interessant“ sind. Wer dem Spiel nachdenkt, tritt nämlich durch ein Tor, das in geheimnisvolle Tiefen führt. Es ist ja nicht so, daß die Kultur das Spiel hervorgebracht habe. Das Spiel ist vielmehr älter als die Kultur. Daher könnten im Spielen der Kinder, das sozusagen den Prototyp des Spielens der

Menschen darstellt, Grundbezüge des Menschen sichtbar werden, die uns so kultivierten Erwachsenen längst verdeckt und unbewußt wurden.

Sehen wir zu! Ist es zum Beispiel Zufall, daß unter den allerersten Dingen, mit denen das Kind spielt und die wesentliches Spielmittel bleiben, der Ball ist, der nicht nur die zugleich einfachste und vollkommenste Form verkörpert, sondern auch ein sozusagen kosmisches Spielzeug darstellt — Ausdruck der Einheit der Dinge, des Ganzen, Ausdruck der Ordnung des Alls, Stellvertreter und Norm alles Räumlichen? Da steht der Mensch in Bezug zu der Welt, der Sphaira, der Sphäre, dem Globus, der Kugel. Das älteste Ballspiel ist ritueller Art. Es ist eine Nachahmung des siegreichen Laufes der Sonne, die über die Dämonen des Dunkels triumphiert. Andererseits ist es auch nicht selten mit dem Mondkult verbunden. Im alten Mexiko gehörte das Ballspiel als fester Bestandteil zum Tempelbereich. Bei den Ägyptern galt es als Freude der Götter und Menschen. Es wurde sogar als würdiger Zeitvertreib im Totenreich angesehen. Ein Pyramidentext aus der Zeit um 2500 vor Christus redet den Verstorbenen an: „Richte das Schiffstau, fahre über den unbekannten Teil des Himmels, schlage den Ball auf der Wiese des Hapj!“

Die Kugel mußte durch ihre wunderbare Eigenschaft ausgewogener Spannung allen Völkern und Menschen ein eindrucksvoller, geheimnisvoller Gegenstand werden, ein Ziel kunstfertiger Beherrschung und zugleich eigenwilliger Partner. Nach der Schilderung des Apollonios Rhodios spielt schon der junge Zeus in der Grotte am Idagebirge mit dem wohlgerundeten Weltball, dem Globus, den ihm seine Amme Adrasteia angefertigt hat, einem schwerwiegenden Symbol seiner künftigen Macht. So geschieht es also im Rahmen einer langen und tiefsinnigen Tradition, wenn die christliche Mystik — wie die mittelalterliche Kunst — von dem Kind Jesus, dem Logos-Kind, weiß, das die Weltkugel wie spielend in der Hand hält. Und noch die Putti des Barock spielen — ahnungslose Engel — mit Erdkugeln.

Wer entsinnt sich zudem nicht an die Kreisspiele seiner Kindzeit? Das Kreisspiel, der Kreisreigen der Kinder wiederholt ja ebenfalls — wie auch das Reifenspiel — in irgendeiner Weise die Sphaira, die kosmische Kugel, den Sternkreis, das Sonnenrad, alle die Formen, die zu den ersten Wahrnehmungen des Menschen gehören? Der Reigen von Sonne, Mond und Sternen wird bei unzähligen Völkern und Kulturen im Tanz dargestellt und beschworen. Warum?

Weil es dem Menschen immer wieder um Ordnung und Orientierung gehen muß. Das Wort Ball hängt mit dem griechischen Wort *ballein* zusammen, das „werfen“ bedeutet, „in Bewegung setzen, an seinen Ort bringen“. Und es erhebt sich die Frage: Sind wir alle, in die Existenz Geworfene, am richtigen Platz? Ist der Mensch nicht — nach einem Wort Rilkes — „plötzlich in der freisten Stunde beides, Fangender und Ball“? Als Ballade bezeichnen wir eine bewegte, dramatische Schicksalserzählung. Über dieser Verwendung als literarischer Gattungsbegriff ist in Vergessenheit geraten, daß im romanischen Sprachgebiet „ballata“ einen Reigengesang, ein Tanzlied bedeutete. „Cantantur in rotunditate corraheae sive balli“, schreibt Antonio da Tempo im Jahre 1332. Und von dem begrenzten Raum, den der Kreis darstellt, ist die Fragestellung des Kultraumes nicht weit entfernt. So bieten der Kreis des Himmels und das Kreisen der Gestirne dem Ort und Richtung suchenden irdischen Blick die Orientierung. Die schöpfungsmäßige kunstvolle Harmonie der Planeten und Fixsterne war dem mittelalterlichen Menschen ein Sinnbild paradiesischer Harmonie und ließ auch auf den sinnvollen Gang des irdischen Geschehens schließen.

Groß ist die Zahl der Beispiele und Zitate zu diesem Thema. Weil die Erde durch einen Kreisbogen vom Himmel abgegrenzt zu sein scheint, verbindet sich mit dem Kreis überhaupt frühzeitig die Vorstellung des Allumfassenden wie des Allbegrenzenden, aber auch, da der Kreis ja keinen Anfang und kein Ende hat, der Begriff des Ewigen und Unendlichen. „Im Kreis nämlich“, so äußert dazu Nikolaus von Kues in seinem Buch vom Globusspiel, „wo es weder Anfang noch Ende gibt, weil kein Punkt in ihm ist, welcher mehr Anfang als Ende wäre, sehe ich das Abbild der Ewigkeit“ (S. 13).

So ist der Kreis heiliges Zeichen. Und wir, die wir bisher mit unseren Gedanken das Kreiszeichen, den Kreisreigen, die Kugel, den Ball, den Globus umkreist haben, haben damit zugleich auch schon den Titel eines der interessantesten Alterswerke des Cusanus umkreist, des Buches „De ludo globi“, zu deutsch: „Vom Globusspiel“ oder „Vom Kugelspiel“. Mögen die vielen religionsphänomenologischen und sprachgeschichtlichen Bezüge, die wir anklingen ließen, dem alten Kardinal auch wenig bekannt und wenig bewußt gewesen sein, er steht hier offensichtlich in einem großen Zusammenhang menschlicher Weltorientierungsversuche. Zugleich aber werden dabei Traditionszusammenhänge philosophischer, ja theologischer Art offenbar, an die Nikolaus ganz bewußt anknüpft, und hier wird unsere

Frage nach der Beziehung von Theologie und Spiel, wie mir scheint, noch interessanter und vor allem noch schwerwiegender.

3.

Nikolaus von Kues, dieser in der Geschichte des Geistes wie des Glaubens gewiß sehr ernst zu nehmende Mann, hat fröhlich zu spielen verstanden und hat zugleich ernsthaft über das Spiel nachgedacht (Ernst und Spiel schließen einander ja nicht aus!). Er hat zudem sogar — neben seinen gewaltigen Beanspruchungen her — selbst ein Spiel erfunden, das richtig gespielt werden konnte und gespielt wurde: eine Art Kegelspiel ohne Kegel. Dabei hat die Kugel jedoch nicht eine lange gerade Bahn zu durchlaufen, sondern muß durch neun konzentrische Kreise auf einen innersten Kreis zugetrieben werden, der das Ziel darstellt. So ist dieses Globusspiel in der Pariser Ausgabe der Werke des Cusanus von 1514 abgebildet, und so zeigt es noch heute die Spielanleitung, die eine Münchner Spielzeugfabrik dem von ihr hergestellten Globusspiel beigibt. Hier begegnen wir wieder dem Kreis- oder Reigenbild, von dessen weiter Verbreitung und symbolischer Bedeutsamkeit wir eben sprachen. Neun Kreisbezirke schließen konzentrisch einen innersten Kreis ein. Er ist ihr Mittelpunkt. Man könnte aber auch sagen: Dieser innerste Kreis entfaltet sich in neun Ringen nach außen. Gleichzeitig aber läßt die Zeichnung an die Windungen eines Labyrinths denken, durch die der Weg zum Ziel gefunden werden muß. Die Assoziation eines Labyrinths wird auch durch das Schema eines überdimensionalen Schneckengehäuses nahegelegt, das sich unter den Illustrationen der Baseler Ausgabe von 1565 findet. Hier hat sozusagen die kurvende, suchende Bewegung der Kugel Gestalt gewonnen; denn diese Kugel, der Globus, das eigentliche Spielmittel, hat eine Besonderheit. Sie ist nicht völlig geschlossen, sondern weist auf der einen Seite eine dellenartige Höhlung auf. Dadurch bewegt sie sich jedesmal anders. Eine Vorausberechnung und Lenkung wie bei einer normalen Kegelkugel ist so gut wie nicht möglich. Von geradem Lauf kann keine Rede sein, im Gegenteil, die Neigung zu schneckenförmigen Bewegungen überwiegt. Das Ergebnis ist eine unendliche Vielfalt der Bewegungen. Auf diese Weise wird die Kugel zu einem höchst eigenwilligen Partner des Spielenden.

Nach allem, was wir bisher bedacht haben, erscheint es nun fast überflüssig, an den Kardinal die Frage zu richten, ob dieses Spiel über das rein Spielerische hinaus etwas zu bedeuten habe. Wenn wir ihn aber, um ganz sicher zu gehen, tatsächlich so fragen würden, so

würde er antworten: „Ihr vermutet nicht schlecht. Einige Wissenschaften haben ja ihre Instrumente und Spiele, so die Arithmetik die Rithmatie (das war ein mittelalterliches Zahlenspiel) und die Musik das Monochord. Auch das Schachspiel entbehrt nicht eines Geheimnisses der Moral. Kein anständiges Spiel ist, wie ich meine, ganz ohne Lehrgehalt. Und diese so unterhaltsame Übung mit dem Kugelspiel stellt uns, denke ich, eine nicht geringe Philosophie dar.“ Das steht so wörtlich in der Einleitung zu dem schon genannten Buch, das Nikolaus in seinem letzten Lebensjahr verfaßte und das den Titel trägt: „De ludo globi, vom Globusspiel.“ Die äußere Form, die er für dieses Buch wählte, ist die eines Dialoges zwischen dem Kardinal selbst und zwei jungen bayerischen Herzögen, Johann und Albert, die gerade das Globusspiel mit ihm gespielt haben. Die neue lateinische Ausgabe der Heidelberger Akademie ist in Vorbereitung. Seit 1952 liegt in der Reihe der deutsch herausgegebenen Einzelschriften des Cusanus (Philosophische Bibliothek, Verlag Felix Meiner, Hamburg) die schöne Übersetzung von Gerda von Bredow vor, mit einer ausführlichen Einleitung und zahlreichen Anmerkungen. Ich zitiere in der Regel nach dieser Übersetzung und setze auch die geistesgeschichtlichen Zusammenhänge, auf die Frau von Bredow hinweist, als gegeben voraus. Meine heutigen Betrachtungen haben es nicht so sehr mit den philosophischen Ergebnissen des Buches vom Globusspiel, als vielmehr mit dem Spielcharakter, der Spielmetaphysik und der Spieltheologie des Buches zu tun.

4.

Jedenfalls können wir von der Feststellung des Kardinals selbst ausgehen, daß es bei diesem Globusspiel um das Denken geht. Denkspiele sind die Fragen, die hier aufgeworfen werden, Rätselspiele. Das ist nichts Außergewöhnliches bei Nikolaus von Kues. „So wird unsere Unwissenheit in unbegreiflicher Weise belehrt werden, wie wir, die wir uns mit Rätseln — in der Rätselhaftigkeit — abmühen, mit größter Richtigkeit und Wahrheit etwas über das Höchste erspüren können.“ So schreibt er bereits in seinem ersten großen philosophischen Werk „Von der belehrenden Unwissenheit“ (I, 12). Es ist aber auch nichts Außergewöhnliches in der Geschichte des Denkens, in der es förmlich einen Typus der ängstlichen, d. h. der in Rätseln denkenden Philosophie gibt. Denn von den Dialogen Platons an — es ist bezeichnend, daß auch Nikolaus hier die dem Spiel zwischen zwei Parteien ähnliche Form des Dialogs wählt —

bis zu den Philosophengesprächen im modernen spätabendlichen Rundfunkprogramm geht es doch darum, daß Menschen versuchen, die Rätsel, die das Leben enthält, denkend zu lösen, so wie andere Rätsel formuliert und gelöst werden. Das tiefste und erregendste Rätsel aber ist ja das unseres eigenen Ortes in der Welt, einer Welt, von der wir ahnen, daß sie größer ist als unsere logischen Maße, einer Welt, deren Sinnmitte wir kennen müßten, kennen möchten, um damit den Sinn unseres eigenen Lebens zu entdecken. Daß unter diesen Gesichtspunkten das Denken ein hohes, weitgreifendes Spiel sei, ist allen Philosophen ein vertrauter Gedanke gewesen. Ähnlich wie Platon die kunstvolle spekulative Dialektik seiner verschiedenen Hypothesen über das „Eine“ im „Parmenides“ als Spiel bezeichnet (Parm. 137b; vgl. Globusspiel, Einführung, S. X), spricht später Kant häufig vom dialektischen Spiel der kosmologischen Ideen. Wie ernst und doch relativ zugleich das Spiel der philosophischen Spekulation genommen werden muß, hat klassisch Plotin im Beginn einer seiner Abhandlungen (Enneaden III, 8) so ausgedrückt: „Spielend fürs erste möchten wir behaupten: Nach der Theoria, das heißt, nach der Schau des Göttlichen, verlangen alle Dinge. Ist damit unsere gegenwärtige Abhandlung selber nur ein Spiel? Alles spielt ja nur aus Trieb nach der Schau, der Ernst des Mannes und das Spiel des Knaben.“

Spiel aus Trieb nach der Schau! Das ist ein wichtiger Hinweis zur Erkenntnis des Wesens des Spieles. Es gehört zu den Kennzeichen des Spieles überhaupt, daß es mit solcher Ergänzung und Erweiterung des Daseins zu tun hat. Im Spiel wird deutlich, daß wir Menschen nicht bloß determiniert sind, nicht bloß wie Teile eines Räderwerks festgelegt funktionieren. Das Spiel geht und führt über das Notwendige hinaus. Wer spielt, will schöpferisch frei werden und betätigt seine Freiheit, indem er versucht, in der Sphäre der Bilder und mit den Möglichkeiten der vitalen Phantasie die Grenzen seines Ich aufzuheben. Wer spielt, wagt sich aus der Gemeinschaft des Bekannten hinaus. Er tritt in einen neuartigen Bezug zu der Welt und Wirklichkeit, die ihn umgibt. Er überschreitet sein Ich und stellt sich in ein neues Bezugssystem. Diese allgemeine Feststellung über das Wesen des Spiels gilt ganz gewiß gerade auch vom Spiel des Denkens.

Auch im Globusspiel des Nikolaus von Kues geht es um die Schau, um den Sinn, um das Letzte, um das in der Sinnmitte und ihrem Bezugssystem verborgene Eigentliche, um den Mittelpunkt, in dessen

Einfachheit die Kraft ist, die alles in sich einfaltet und alles aus sich herausfaltet. Wir erinnern uns hier des berühmten cusanischen Begriffspaares *complicatio-explicatio*. So ist der Mittelpunkt als Ziel eigentlich zugleich auch der Ausgangspunkt der ganzen Bewegung in den neun Kreisen, wenn man diese als eine Erweiterung von innen nach außen und zugleich als Ort und Anlaß der Spielbewegung von außen nach innen ansieht. Die Kreise sind Stufen der Schau. Für jeden Kreis gilt zwar derselbe Mittelpunkt, aber man ist ihm näher in der näheren, entfernter in den entfernteren Kreisen. Nikolaus kann dazu sagen: „Das Endziel des Offenbaren ist das Verborgene; und das Endziel des Äußeren ist das Innere. Das magst du am Bilde der Kreise geheimnisvoll ablesen. Der umgebende äußere Kreis stellt das verworrene Chaos dar, der zweite die Kraft der Elemente, welche dem Chaos die nächste ist, der dritte die Kraft der Gesteine. Und diese drei enden am vierten, dem Kreise, der die Wachstumskraft darstellt. Dann kommt der fünfte Kreis, der die sinnliche Kraft, dann der sechste, welcher die Vorstellungskraft oder Phantasie darstellt. Und diese drei Kreise, nämlich der vierte, fünfte und sechste, enden in dem, der die logische oder Verstandeskraft darstellt, und das ist der siebente. Dann kommt der achte, der die Kraft der Einsicht darstellt, und der neunte, welcher die Kraft des geistigen Schauens darstellt“ (S. 83 f.).

Auch hier bieten sich interessante Parallelen aus der Religionsgeschichte an. Ich möchte hier nur auf eine einzige Linie hinweisen, die sich von den heiligen Schriften der altiranischen Zoroasterreligion über die Mithrasreligion bis ins Spätjudentum und in das spekulative Denken der frühen Christenheit hinein verfolgen läßt. Ganz deutlich findet sie sich noch bei Klemens von Alexandria. Es handelt sich dabei um die Vorstellung von der Himmelsreise der Seele, einmal um die mystisch-ekstatische Lehre, daß dem Gläubigen und Frommen der Aufstieg zum höchsten Gott schon in diesem Leben möglich sei. Diese Ekstase ist dann aber gleichzeitig auch die Vorwegnahme der Himmelsreise der Seele nach dem Tode des Menschen, wenn sie nach ihrer Loslösung vom Leibe durch den Tod die Himmelsregionen durchwandert, um vor den Thron Gottes zu gelangen. Da müssen ebenfalls sieben oder neun Stationen durchwandert werden. Man kann diesen riskanten Weg lernen und üben. In den spätjüdischen apokryphen Henoch-Büchern, im Testament der 12 Patriarchen, in der Baruchapokalypse und auch sonst finden sich solche Schilderungen eines mystisch-ekstatischen Aufstiegs von Sta-

tion zu Station immer näher hin zu Gott. Auch der Apostel Paulus scheint mit diesen Vorstellungen vertraut zu sein (vgl. 1. Kor. 2, 6 ff.). Im Mithraskult spielte besonders ein Einweihungsritus eine Rolle, der sieben Stufen zählte. Die sieben Stufen entsprachen den Planetensphären. Es ist kaum noch bekannt, aber eine wissenschaftlich belegte Tatsache, daß sich dieser Einweihungsritus bis heute erhalten hat, und zwar in dem Hüpfspiel unserer Kinder mit den Kastenrechtecken zwischen Himmel und Hölle, dem Paradieshüpfspiel oder Hinkehäuschenspiel. Das Wort Hölle ist dabei allerdings mißverstanden. Es bedeutet ursprünglich nicht den Ort des Teufels, sondern bezeichnet das „Helle“, die Zone der Läuterung und Erleuchtung, die der Eingeweihte nach Bestehen der Prüfungen oder die die Seele bei ihrer stufenweisen Reise erreichten.

Man müßte vielleicht einmal die aufeinanderfolgenden konzentrischen Kreise im Globusspiel des Nikolaus von Kues und den Fortschritt an Erläuterung und Erleuchtung, den der Weg des geglückten Globusspiels durch diese Kreise darstellt, Stück für Stück mit den verschiedenen Stationen aus diesen alten Überlieferungen vergleichen. Nur noch ein Hinweis: Die syrische Adamapokalypse, eine christlich überarbeitete jüdische Schrift, kombiniert neun Himmelsbereiche mit neun Engelklassen, die konzentrisch immer enger um Christus geschart sind. Von hier führt eine nachweisliche Beziehung zur Lehre des Dionysius Areopagita von den Engelhierarchien, von der Dante (*Paradiso* 28) offenbar stark beeinflusst ist. Die ganze Anlage der Göttlichen Komödie hängt zweifellos mit der alten Vorstellung von der Himmelsreise zusammen. Andererseits wissen wir von dem weitreichenden Einfluß der Gedanken des Dionysius Areopagita auf Cusanus. Nikolaus selbst zieht in seinem Globusspiel ausdrücklich die Parallele zwischen den neun Kreisen seines Spiels und den neun Chören der Engel. Auf die Frage des Herzogs Albert: „Ich habe gehört, daß auch die Engel sich in neun Chören unterscheiden“, antwortet der Kardinal: „Die Engel sind geistige Kräfte (*intelligentiae*), und weil sie verschiedenartig sind, so muß ihre geistige Schau und Unterscheidung durch Ordnungen und Stufen von der untersten bis zur höchsten — welche Christus und ‚Künder des großen Ratschlusses‘ heißt — nach der Weise der Vernunft unterschieden werden. Daraus ergeben sich drei Ordnungen und in einer jeden drei Chöre. Und Endpunkt ist der Mittelpunkt, so wie der Zehner der Endpunkt der neun (Zahl-)Glieder ist“ (S. 59 f. Vgl. S. 70 u. 82 ff.). Das wird dann noch ausführlich im einzelnen entwickelt.

Auf jeden Fall vollzieht sich auch beim Globusspiel des Cusanus ein Vorgang der Läuterung und Erleuchtung, der Katharsis und der Divination (das sind die beiden Grundelemente jedes sakralen Spiels!), ein Fortschreiten vom Verworrenen zum klar Unterschiedenen, vom Dämmerigen zum Licht. Genau so stößt auch der Mensch auf dem Wege der Selbsterkenntnis zur Erfahrung seines Innersten, der eigentlichen Grundkraft seines Lebens, vor. Dann hat er sich wahrhaft erkannt, wenn er das Ziel begreift, das seine Lebensbewegung auslöst. So können am Bilde dieses Spiels und seiner Bewegung die tiefsten Probleme geistiger Weltbemächtigung bedacht werden.

5.

Früh haben diejenigen, die diesen Erkenntnisweg bedacht haben, die Gottesfrage gestellt. Wenn wir ihren Gedanken nachdenken, stehen wir folgerichtig in unserem Hauptthema, der Frage nach einer Theologie des Spiels.

Der altgewordene Platon hat in seinen „Gesetzen“ (644 D, 604 D, 803 BC) tiefsinnig über diese Frage gegrübelt: „Das Ernsthafte muß man mit Ernst betreiben, was aber kein Ernstes wert ist, das nicht. In der Tat und Wahrheit ist es Gott, der allen seligen Ernstes wert ist. Der Mensch dagegen ist nur ein Spielzeug in der Hand Gottes, und eben das ist in Wahrheit gerade das Beste an ihm. Jedermann also, Mann wie Frau, muß diesem Ziele nachstreben und die schönsten Spiele zum Inhalt seines Lebens machen.“ Das heißt: Wir sind hier in ein Spielwerk eingefügt, das würdig ertragen werden muß; die Rolle des Erdenlebens muß zu Ende gespielt werden, aber wir wissen um seine flüchtige, kulissenartige Vorläufigkeit. Wissen wir nicht mehr? Platon wußte nicht mehr, als höchstens noch dies: „Die Menschen sind ja dem überwiegenden Teil ihrer Seele nach nur bloße Drahtpuppen und haben an dem wahren Wesen der Dinge nur ganz geringen Anteil.“ Es mag sein, daß Platon dies ausdrücklich so sagt, um die Hybris, den stolzen Autonomiedünkel des Menschen zurechtzurücken und deutlich zu machen, daß, wer Gott wirklich ernst nimmt, das Menschengeschöpf nicht so ernst nehmen kann, als sei in ihm aller Sinn der Dinge beschlossen. Aber das ist doch eine recht melancholische Feststellung: Drahtpuppen, Marionetten. Ist solches Dasein ein Grund zur Fröhlichkeit? Plotin hat das verneint, als er alles Irdische, Politik, Eroberung, Mord, Totschlag, und was

immer die sogenannte Geschichte bildet, als ein einziges Theaterspiel schilderte: „Alles ist nur Umstellen der Kulisse, Wechsel der Szene, geschauspielerte Tränen und gemimtes Wehklagen.“ Unter Museumschätzen aus der Antike findet man oft sogenannte Skelettvasen, Trinkgefäße, auf denen die Gerippe von Euripides, Sophokles und anderen Theaterautoren eine umlaufende Inschrift tragen: „Das Leben ist ein Theater, Genuß das höchste Gut, Wollust der höchste Schatz. Sei heiter, solange du am Leben bist!“

So kann man sein Leben also betrachten, verspielt oder verzweifelt. Zwischen beiden ist meistens gar kein sehr großer Unterschied. Wie viel schellenklingelndes Narrenwesen rührt an die Mysterien des Lebens und des Todes!

Es gibt die dritte Möglichkeit der wahren Mitte zwischen Himmel und Erde, die Möglichkeit des Christen. Dieser kann sein ganzes Leben und alles Geschehen in der Welt als ein einziges großes Spiel auffassen, denn er kennt den Spielleiter und weiß von diesem um die leitenden Geheimnisse hinter der Bühne (die Heilsgeschichte!). Daher braucht er weder in Weltgier noch in Weltschmerz zu verfallen. Er weiß, was er zu tun und was er zu ertragen hat. In dieser Einsicht wurzeln die großen Spielkunstwerke der Welttheater. Hier wurzelt die Schätzung der Welt als einer Gabe und Schöpfung Gottes, aber doch auch ihre Einschätzung als ein vorübergehendes Spiel, um sich aufzuschwingen zu dem, der mehr ist als die Welt und ihr Spiel, zu Gott, der allen seligen Ernstes wert ist.

„Und wir selber — durch den beherrschenden Ablauf unserer gegenwärtigen Natur —, jetzt gezeugt und geboren wie der Rest der irdischen Tiere, dann zu Kindern geworden, endlich von der Jugend zu den Falten des Alters hinübergetragen, einer Blume gleich, die nur einen Augenblick dauert, sterbend sodann und zu anderem Leben übergeführt — wir verdienen wahrlich, ein Spiel Gottes genannt zu werden.“ So hat es Maximus der Bekenner († 662) ausgesprochen (Ambigua, 91, 1416 C; vgl. H. U. v. Balthasar, Kosmische Liturgie, 2. Aufl. Einsiedeln 1961, S. 51). Es ist christliches Bekenntnis, daß der unfasslich große Gott die kleine Welt zu seinem Spielraum gemacht hat, und da spielt sich nun das heilige Spiel, das Drama zwischen Gott und Mensch, ab. Das Unfaßbare faßbar in Zeit und Raum im Geheimnis der Inkarnation! Gott hat diese Welt, diese Menschen so gewollt und so geliebt. Er brauchte es ja nicht. Er war ja völlig frei ihnen gegenüber. Aber er ist nicht spielerisch mit ihnen

umgegangen. Er hat sich das Spiel etwas kosten lassen, die Welt und das Risiko des ihm frei gegenübergestellten Menschen. Er hat sein Herz in dieses Spiel hineingegeben. Deswegen trägt die Weltkugel in der Hand Gottes oder in der Hand des Christus-Pantokrator ein Kreuz. Da wird die tiefste Bedeutung des Spiels sichtbar, des *sacer ludus*, des Spiels der Liebe und Barmherzigkeit Gottes. Und wem die Augen aufgetan sind, der kann dieses heilige Spiel nun von der Schöpfung an, seit Gott sich in Bewegung und Bezug zur Welt setzte, und erst recht, seitdem er zu uns auf die Erde kam, bis zum heutigen Tag verfolgen. Von der göttlichen Weisheit, die von den Vätern der Kirche immer auf den göttlichen Logos, Christus, gedeutet wurde, heißt es unvergleichlich kühn in den Sprüchen Salomos (8, 27—31): „Als er den Himmel bereitete, war ich da. Als er die Grundfesten der Erde stark machte, da war ich bei ihm, alles ordnend; da war ich sein Entzücken Tag für Tag, spielend vor ihm allezeit, spielend auf seinem Erdkreis. Und Freude über mich war bei den Menschenkindern.“

Nikolaus von Kues, der christliche Philosoph, steht mitten in dieser großen Tradition einer Theologie des Spiels, ja er wird durch sein Globusspiel zu einem ihrer hervorragendsten Interpreten. Selbstverständlich ist Gott für ihn der Geber des Lebens, der Anfang, der Grund und das Ziel, und zwar der offenbarte Gott. Man könnte sagen: Im Grunde ist das Globusspiel eine kühne neue Paraphrase des berühmten Augustinuswortes: „Du hast uns zu dir geschaffen, und unruhig ist unser Herz, bis es Ruhe findet in dir.“

Lassen wir uns das von Nikolaus selbst eindeutig erklären: „Meine Absicht war, diesem Spiel, das ich neulich erfand und das alle durchweg leicht verstehen und gerne spielen, weil es bei dem verschiedenartigen und niemals sicheren Lauf der Kugel so oft zum Gelächter kommt, eine meinem Vorhaben entsprechende Ordnung zu geben. Ich machte ein Zeichen für die Stelle, an der wir stehen, wenn wir die Kugel werfen, und einen Kreis in der Mitte des Feldes. Mitten im Kreise ist der Thron des Königs, dessen Reich das Reich des Lebens ist, beschlossen im Kreise; und in dem Kreise machte ich noch neun andere Kreise. Die Regel des Spiels ist nun die: Die Kugel soll innerhalb des Kreises aus ihrer Bewegung zur Ruhe kommen; je näher sie dem Zentrum kommt, desto mehr gewinnt man, entsprechend dem Zahlenwert des Kreises, in dem die Kugel zur Ruhe kommt. Wer es am schnellsten auf vierunddreißig — die Zahl der

Jahre Christi — bringt, der ist Sieger. Dieses Spiel nun bezeichnet die Bewegung unserer Seele zum Reiche des Lebens, in dem Ruhe und ewige Seligkeit ist, in dessen Zentrum unser König, der Spender des Lebens, Jesus Christus, thront“ (S. 38).

Dieses Spiel lädt uns also ein, über die Grenzen unseres Ich, die Grenzen der möglichen logischen Erkenntnis hinauszugehen zur Theoria, zur Schau. Und es weiß sogleich, daß es ein Spiel bleiben muß, konjunktural, im Raum des Vorläufigen. Das Globusspiel ist ein Angebot, eine Aufforderung, dem *sacer ludus* Gottes mit aller Hingabe und trotz aller Fehlsamkeit dankbar zu antworten, im Offenen der Freiheit, zu der uns Christus berufen hat.

„Jeder Christ muß nun bedenken, wie einige keine Hoffnung auf das andere Leben haben; es sind die, welche ihre Kugel nur im Irdischen bewegen. Andere haben wohl die Hoffnung auf Glückseligkeit, allein sie trachten danach, mit ihren eigenen Kräften und Satzungen, ohne Christus, zu jenem Leben zu gelangen. Diese lassen ihre Kugel zur Höhe laufen, indem sie ihren eigenen Geisteskräften und den Lehren ihrer Propheten und Meister folgen. Aber auch ihre Kugeln gelangen nicht zum Reich des Lebens. Endlich gibt es Dritte, welche den Weg einschlagen, den Christus, der eingeborene Sohn Gottes, verkündete und selbst ging. Diese wenden sich zur Mitte hin, zum Throne des Königs der Kräfte, des Mittlers zwischen Gott und den Menschen. Den Fußspuren Christi folgend, treiben sie ihre Kugel zu maßvollem Laufe an. Sie allein erlangen Wohnung im Reiche des Lebens. Denn allein der Sohn Gottes, der vom Himmel herabstieg, kannte den Weg des Lebens; und er hat ihn den Glaubenden durch Wort und Tat eröffnet“ (S. 39).

Aber hier herrscht weder Zwang noch unerbittlicher Ablauf. Dieses Angebot des Ziels schließt die Freiheit des Entschlusses und die Freiheit auf dem Wege ein. Deshalb ist ja die Kugel mit der kleinen Höhlung versehen, die eine unvorhersehbare Vielfalt von Bewegungen auslöst. Aber man kann lernen und üben, diese Vielfalt im Maß zu halten und die Kugel dann doch zum Ziel im innersten Kreis des Lebens zu bringen. Das ist die mystische Kraft des Spiels, schreibt Nikolaus: „Durch tüchtige Übung kann man auch die runde und ausgehöhlte Kugel zu einer Regel bringen, so daß ihre Bewegung nach vielen unsteten Biegungen im Reich des Lebens zur Ruhe kommt“ (S. 42).

Aber stimmt das denn wirklich? Kann man das Leben so meistern lernen, daß alle Abweichungen ausgeschlossen sind? Ist nicht unser Leben — wie auch dieses Globusspiel — Unvoraussagbarkeiten, Zufälligkeiten ausgesetzt, und zwar glücklichen ebenso wie widrigen? Auf diese Frage antwortet Nikolaus: „Glückszufall kann man das nennen, was außerhalb der eigentlichen Absicht herauskommt. Und da jeder Spieler nach dem Zentrum des Kreises zielt, so ist es nicht Glück, wenn er es trifft. Indessen steht es auch nicht in unserer Macht, daß unser Wille erfüllt werde. Denn wenn die Kugel dahinrollt, sehen wir gespannt zu, ob sie ins Zentrum gelangt, und gerne möchten wir ihr nachhelfen, wenn wir nur könnten, damit sie endlich zur Ruhe kommt. Weil wir ihr aber unterwegs nicht mehr helfen können und ihr nicht zuvor den nötigen Anstoß gegeben haben, so können wir auch mit unserer hintennach hinzukommenden Bestrebung den Lauf, den wir ihr auferlegt haben, nicht mehr im Maß halten, ganz wie einer, der angefangen hat, von einem Berg herab zu laufen, wenn er einmal im schnellen Laufe ist, sich nicht anhalten kann, auch wenn er es wollte. Man muß also seine Aufmerksamkeit auf den Anfang der Bewegung richten. Daher läßt eine schlechte Gewohnheit, die ja auch eine Bewegung ist, uns nicht zum Tun des Guten kommen, wenn wir sie nicht ablegen und in einer guten Gewohnheit unsere Bewegung zur Tugend hin richten. Darum dürfen auch diejenigen, welche übel laufen, wenn sie etwa während des Laufens Reue empfinden, es nicht irgendeiner Vorbestimmtheit, die man gewöhnlich Schicksal oder Mißgeschick nennt, zuschreiben, wenn sie ihren Lauf schlecht endigen, sondern nur sich selbst“ (S. 42 f.).

Nikolaus macht sich keine Illusionen über die Möglichkeiten des Menschen. Aber er schließt auch dessen Verantwortlichkeit nicht aus: „Mit dem irdischen Menschen und seiner Wanderschaft also hat die Kugel mit ihrem schweren Körper, ihrer zur Erde geneigten Seite und der Bewegung, die durch den Antrieb eines Menschen zustandekommt, manche Ähnlichkeit. Denn die menschliche Bewegung kann sich nicht in der Rechtheit halten. Infolge ihrer Erdgebundenheit weicht sie schnell davon ab; unbeständig und verschiedenartig, schwankt sie immer. Gleichwohl kann sie durch die Übung der Tugend ihren Lauf im Kreise zum Ziele bringen; und einem guten und beharrlichen Streben hilft Gott, der in der Bewegung gesucht

wird, und bringt den guten Willen zur Vollendung. Denn er selbst ist es ja, der den Glaubenden leitet und zum Vollkommenen führt und in seiner allmächtigen Güte dem Unvermögen dessen aufhilft, der auf ihn hofft. Wenn daher der Christ alles tut, was bei ihm steht, so wird er, obgleich er merkt, daß sich seine Kugel unbeständig bewegt, doch auf Gott vertrauen und nicht zuschanden werden, weil Gott die nicht verläßt, die auf ihn hoffen. Das ist das Geheimnis dieses Spiels...“ (S. 45 f.).

Noch stehen wir vor dem Geheimnis. Noch ist die Zeit des Schauens, die das Glauben ablöst, nicht angebrochen. Aber, so sagt Nikolaus: „Wenn der Globus deiner Person vom Geiste des Glaubens angetrieben wird, wird er in fester Hoffnung geleitet und durch die Liebe an Christus gebunden, der dich mit sich zum Leben führen wird“ (S. 41). Seit dem ersten Osterfest, seit der Auferstehung Christi, ist also doch etwas Neues in der Welt: die grundsätzliche Überwindung des Todes und seines Herrschaftsbereichs, der Grund der Hoffnung auf ein wirkliches, dem Tode nicht mehr unterworfenen Leben.

Unter diesem Gesichtspunkt soll noch auf eine letzte interessante Parallele zur Anordnung des Globusspiels des Cusanus hingewiesen werden. Durch die ineinandergestellten neun Kreise und Sphären der Himmelsreise wird, wie wir bereits bemerkten, ebenfalls die Assoziation eines Labyrinths erweckt, in dem der rechte Weg mühevoll gesucht werden muß. Auch diese Labyrinthvorstellung ist theologisch und vor allem liturgisch sehr gefüllt. Gerade zum Osterfest fanden sich in der Christenheit früher erstaunliche Spielbräuche, die, obwohl zum Teil gewiß in vorchristlichen Überlieferungen wurzelnd, Christus, die aufsteigende Ostersonne, zum Mittelpunkt hatten. Man spielte mit dem Ball als Sonnenabbild — auch in der Kirche. Als liturgischer Brauch begegnet dieses Ballspiel bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts in Auxerre als „Oster-Pilota“. Vor der Vesper tanzten die Kanoniker zum Orgelspiel und Gesang des „Victimae paschali laudes“ rund um das am Boden eingezeichnete Labyrinth — das alte Symbol der Todesbande — und warfen dazu mit einem handgroßen Ball. Spielführer war der jeweils ranghöchste Geistliche, der auch den Anwurf hatte, wenn der Tanz zum Gesang der Antiphon begann und die anderen Hand in Hand rhythmisch im Kreise

schritten. Die Labyrinth sind alte Symbole für die verschlungenen Wege im Lande der Todesschatten: Den Weg weiß und weist nur der, der den Tod überwunden hat. In zahlreichen mittelalterlichen Kirchen Italiens und Frankreichs finden sich heute noch auf dem Fußboden Labyrinth im Mosaik. Theseus, der Überwinder des Minotaurus, ist zum Vortypus Christi geworden, der Tod und Teufel überwand und aus der Hölle errettet. Daher sind diese Labyrinthdarstellungen der geeignete Ort für das geschilderte österliche Ballspiel, für den Tanz, der von den Fesseln des Todes, aber auch von der Befreiung, von der Wiedergeburt weiß.

Viele dieser Spielbräuche mögen im Magisch-Religiösen verwurzelt gewesen sein, viele mögen auch infolge von Abwegen und Auswüchsen mit Recht ihr Ende gefunden haben. Dennoch waren sie ein Stück des Feierreigens, den die Liturgie überhaupt darstellt, jenes Präludiums des Himmels, jenes Vorspiels des Zukünftigen im Raum vor Gott, in dem er das überwältigende Spiel seiner Gnade mit uns spielt und die lobende, fröhliche Antwort unserer gesamten Existenz erwartet. Die Weite des geöffneten Himmels bedeutet und begründet Hoffnung, in dieser endlichen Sphäre praktizierte Hoffnung auf das Reich des Lebens, das mit Ostern angebrochen ist. Von diesem Ziel her bestimmt sich unser Weg, das ernsthafte Spiel unseres Lebens. „Das ist die Summe der Geheimnisse dieses Spiels: Wir sollen lernen, unsere Neigungen und natürlichen Abbiegungen in tüchtiger (virtuoso) Übung so gerade zu richten, daß wir endlich doch nach vielen Abwandlungen (variationes) und unsteten Umläufen und Abbiegungen im Reich des Lebens ruhen“ (S. 41). So Nikolaus von Kues.

Die wenigen Proben, die wir aus seinem Globusspiel bieten konnten, haben vielleicht doch etwas von dem Charme und der Tiefe deutlich werden lassen, die die Gedankengänge dieses großen deutschen Denkers auszeichnen. Und wir haben wohl zudem auch an seinem Globusspiel die Wahrheit seines Wortes begriffen, daß kein verständiges Spiel ohne Lehrgehalt ist, ja daß im Spiel theologische Bezüge verborgen sind, die das Leben erten und orientieren, ja die leben helfen, auch heute noch.

8.

Ich fasse zusammen. Was vermögen wir am Globusspiel des Cusanus zu lernen?

Daß das Denken tatsächlich, spielend, in der Sphäre der Bilder, wie durch einen Spiegel im Rätselbild (1. Kor. 13, 12), versuchen kann, über die Grenzen des Ich, die Grenzen der möglichen logischen Erkenntnis, hinauszugehen. Dieses Denken weiß, daß es ein Spiel bleiben muß, im Raum des Vorläufigen. Dieses Spiel weiß um seine Begrenzung im Vorläufigen. Doch auf der anderen Seite weiß es zugleich, daß im Vorläufigen das Endgültige auf dem Spiele steht. So erweist sich auch dieses Spiel des Denkens und des Lebens getragen von einer Heiterkeit, die nicht Leichtfertigkeit ist, sondern gewisse Hoffnung, nicht Resignation, sondern Vertrauen. Haben, als hätte man nicht. Nicht haben und doch alles haben. Es ist eine ernste Sache um die wahre Freude und eine rechte Freude um den vollen Ernst.

Jedes Leben ist ein Spiel mit dem Leben. Die Spielanordnung des Globusspiels und die Spielphilosophie des Nikolaus von Kues machen uns Heutigen klar: Wir brauchen — und vielleicht brauchen wir nichts so notwendig wie dies — das Leben in bezug auf die natürliche, wirkliche Mitte, auf die Ordnung, die uns begrenzt und frei macht. Wir brauchen den Spielraum der Freiheit, der uns im Objektiven birgt und von der kleinlichen, hastigen Sorge um Sicherheit und Nutzen entbindet. Der nach dem Globusspiel des Nikolaus von Kues orientierte Spielraum der Freiheit bedeutet allerdings etwas radikal anderes als die moderne soziologische Einengung des Spielbegriffs auf Rekord, Zerstreuung, Hobby oder ästhetischen Mußegenuß. Er bedeutet die Konsequenz aus der Einsicht, daß es in der Tat für unser Leben entscheidend ist, worum sich unser Leben dreht.

Friedrich Schiller hat, in seiner eingangs zitierten Schrift über die ästhetische Erziehung des Menschen, den Menschen und sein Spiel zweifellos richtig zusammengesehen: „Denn, um es endlich auf einmal herauszusagen, der Mensch spielt nur, wo er in voller Bedeutung des Wortes Mensch ist, und er ist nur da ganz Mensch, wo er spielt.“ Im Sinne des Nikolaus von Kues fügen wir hinzu: Dieses den Menschen so wesentlich charakterisierende Spiel zielt — trotz und in seinen Begrenzungen — auf die Erweiterung unseres Lebens, auf das Übergreifende, das das Innerste ist. Es geht um die Mitte unseres Lebens. Es geht um das Ganzwerden. In diesem Sinne hat unser Spielen die Chance, eine Tätigkeitsform des Glücks, eine Verbalform des Glücks zu sein.

Literaturhinweise

Der Vortrag stützt sich, außer auf die Schrift „Vom Globusspiel“ des Nikolaus von Kues (übersetzt von Gerda von Bredow, Schriften des Nikolaus von Cues... in deutscher Übersetzung, H. 13, Philosophische Bibliothek Bd. 233, Hamburg 1952), auf des Verfassers Studie „Spiel mit dem Spiel“ (Hamburg 1959) und zahlreiche kulturgeschichtliche und spielpsychologische Arbeiten, von denen insbesondere genannt seien:

Gustav Bally, Vom Ursprung und von den Grenzen der Freiheit, Basel 1945.

Hans Urs von Balthasar, Kosmische Liturgie, 2. Aufl., Einsiedeln 1961.

Olivier Beigbeder, La Symbolique, Paris 1961.

Wilhelm Bousset, Die Himmelsreise der Seele (1901), Neudruck Libelli Bd. LXXI, Darmstadt 1960.

Herbert Hahn, Vom Ernst des Spielens, Stuttgart 1930.

Johan Huizinga, Homo ludens, 3. Aufl., Köln 1948.

Gerhard von Kujawa, Ursprung und Sinn des Spiels, Leipzig 1940.

Gerard van der Leeuw, Vom Heiligen in der Kunst, Gütersloh 1957.

Siegfried Mendner, Das Ballspiel im Leben der Völker, Münster 1956.

Hugo Rahner, Der spielende Mensch, 3. Aufl., Einsiedeln 1952.

Heinz Rempeln, Die seelische Entwicklung in der Kindheit und Reifezeit, 3. Aufl., München 1952.

Friedrich Schiller, Über die ästhetische Erziehung des Menschen, zuerst 1795 erschienen.